WALTER G. GOES zum TOSKA-Projekt der ROTKLEE III - Ausstellung

Mein Beitrag zur Ausstellung »TOSKA«, dem Wort mit dem vorletzten Buchstaben K , das ich in meiner etwas düsteren Gegenwartsvorstellung mit Worten wie Katastrophe, Krieg und Krise verbinde und der leider eben nicht mit dem Buchstaben C geschrieben wird, der auf Puccinis gleichnamige Oper umgehend verweisen würde und zudem auf für mich wichtige Persönlichkeiten wie Canetti, Carus und Camus, muss wohl zu Fehlinterpretationen Anlass geben bzw. auf falsche Fährten locken.
Wie dem auch sei, meine Kollegen von ROTKLEE haben zu TOSKA mit »**K**«, dem Apronym für **TO**ROIDALE **S**PULENTESTANORDNUNG **KA**RLSRUHE, ihre Beiträge geliefert. Ich liefere meine.
Der Spannungsbogen reicht von der Vergangenheit, den ARTEFAKTEN unserer Vorfahren, die unsere Insel Rügen besiedelten, bis hinein in unsere unmittelbare Internet- und Computergegenwart.
Ich suche im Fundus des Gestern, sondiere aus willkürlichen Hinterlassenschaften der Vergangenheit das Material, das sich verknüpfen lässt mit meinem Nachdenken über das HIER und HEUTE, dem, was uns HEUTE so WICHTIG , so lebenserhaltend notwendig erscheint und hinter dem sich für mich ein Heer an Fragezeichen am Horizont der Verheißungen aufbaut, das meinen Bedarf an Aufklärung und Erklärung, auch und gerade gegenüber Kernfusionsexperimenten, keineswegs abdeckt.
Wer, frage ich mich, kann diese Welt voller Fragezeichen noch verstehen, entschlüsseln? Welch kompatiblen Weg der Verträglichkeit mit der uns geschenkten Welt gibt es noch für unsere Generation und die nachfolgenden, die unserer Kinder, Enkel und Urenkel??? Ist nicht bereits ALLES zu spät, eine Folge des Kotaus vor den ausufernden Spielregeln des globalen Marktes, eines ungebremsten Wirtschaftswachstums, in der nur noch das Geld als Stimulanz, der Profit zählt?
Wir Künstler sind Seismographen. Wir schlagen aus, wenn andere einschlafen oder sich abfinden mit Willkürlichkeiten.
Ich möchte gern Spiegelbilder von Verknüpfungen des Vergangenen mit dem des Heute liefern, mich als umsichtiger Brückenbauer betätigen.
Ich liefere mit meiner Kunst keine Lösungen, möchte aber unser Denken und Nachdenken anregen.

Ein Gedicht des Theologen und Publizisten Jörg Zink(*1922) sei noch angefügt.

Er schrieb es, man höre und staune, zu Beginn der 70er Jahre. Seine Worte sind auch nach über 40 Jahren (leider) aktuell geblieben.
Sein Gedicht heißt »**Die letzten sieben Tage der Schöpfung«.**

Ich nenne es ein Warngedicht, das ich meinen In-Fragestellungen, auf die meine Objekte abzielen, gern zur Seite stelle.

DIE LETZTEN SIEBEN TAGE DER SCHÖPFUNG

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde./
Aber nach vielen Jahrmillionen / war der Mensch endlich klug genug. /
Er sprach: Wer redet hier von Gott? / Ich nehme meine Zukunft / selbst in die Hand. /
Er nahm sie, / und es begannen / die letzten sieben Tage der Erde. //
Am Morgen des ersten Tages //
beschloss der Mensch, / frei zu sein und gut, schön und glücklich. /
Nicht mehr Ebenbild eines Gottes / sondern ein Mensch. /
Und weil er etwas glauben musste, / glaubte er / an die Freiheit und an das Glück, /
An die Börse und an den **Fortschritt**, / an die Planung und an seine Sicherheit. /
Denn zu seiner Sicherheit / hatte er den Grund zu seinen Füßen / gefüllt /
Mit Raketen und Atomsprengköpfen. //
Am zweiten Tag der letzten Zeit //
starben / die Fische in den Industriegewässern, / die Vögel /
am Pulver aus der chemischen Fabrik, / das den Raupen bestimmt war, /
die Feldhasen / an den Bleiwolken von der Straße, / die Schoßhunde /
an der schönen roten Farbe in der / Wurst / die Heringe /
im Öl auf dem Meer und an dem Müll / auf dem Grunde des Ozeans. /
Denn der Müll war aktiv. // Am dritten Tag // verdorrte das Gras auf den Feldern /
Und das Laub an den Bäumen, / das Moos an den Felsen /
und die Blumen in den Gärten. / Denn der Mensch /
machte das Wetter selbst und verteilte / den Regen nach genauem Plan. /
Es war nur ein kleiner Fehler / in dem Rechner, der den Regen / verteilte. /
Als sie den Fehler fanden, lagen / die Lastkähne auf dem trockenen Grund /
Des schönen Rheins. // Am vierten Tag // gingen drei von vier Milliarden / Menschen /
Zugrunde / Die einen an den Krankheiten, / die der Mensch gezüchtet hatte, /
Denn einer hatte vergessen, die Behälter / zu schließen, die für den nächsten Krieg /
Bereitstanden. / Und ihre Medikamente / halfen nichts. / Die hatten zu lange schon /
wirken müssen in Hautcremes / und Schweinelendchen. /
Die anderen starben am Hunger, weil etliche von ihnen den Schlüssel /
zu den Getreidesilos / versteckt hatten. / Und sie fluchten Gott, /
der ihnen doch das Glück schuldig war. / Es war doch der liebe Gott! //
Am fünften Tag // drückten / die letzten Menschen auf den roten Knopf, /
Denn sie fühlten sich bedroht./ Feuer hüllte den Erdball ein, / Berge brannten, /
und die Meere verdampften, / und die Betonskelette in den Städten /
standen schwarz und rauchten. / Und die Engel im Himmel sahen, /
wie der blaue Planet rot wurde, / dann schmutzig braun / und schließlich aschgrau. /
Und sie unterbrachen / ihren Gesang für zehn Minuten. // Am sechsten Tag //
Ging das Licht aus. / Staub und Asche verhüllten / die Sonne, den Mond und die Sterne. /
und die letzte Küchenschabe, / die in einem Raketenbunker / überlebt hatte, /
ging zugrunde an der übermäßigen / Wärme / die ihr gar nicht gut bekam. //
Am siebten Tage // war Ruhe. / Endlich. / Die Erde war wüst und leer, /
und es war finster / über den Rissen und Spalten, die / in der trockenen Erdrinde /
aufgesprungen waren. / Und der Geist des Menschen / irrlichterte als Totengespenst /
Über dem Chaos. / Tief unten, / in der Hölle, aber /
erzählte man sich die spannende / Geschichte / von dem Menschen /
der seine Zukunft in die Hand nahm, / und das Gelächter dröhnte hinauf /
bis zu den Chören der Engel.

Walter G. Goes • Putbus • 01. August 2014